

# Wolfgang-Loch-Vorlesung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

frommann-holzboog Verlag e.K.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

frommann-holzboog Verlag e.K.

## »Triebe und Objekte« neu gelesen

### Eine textkritische Auseinandersetzung mit einem Aufsatz Wolfgang Lochs aus dem Jahre 1981\*

*Elfriede Löchel\*\**

Als ich zum ersten Mal den Namen Wolfgang Loch hörte, war ich Studentin in Heidelberg. Ich hatte mich aus der behavioristischen Enge meines Psychologiestudiums ins Philosophische Seminar geflüchtet, wo in den frühen 70er Jahren die Psychoanalyse ernsthaft rezipiert und diskutiert wurde. Dort hörte ich von Kommilitonen, in Tübingen gebe es einen Professor, der nicht nur Psychoanalyse praktiziere, sondern auch philosophisch sagen könne, was Psychoanalyse sei und welcher Platz ihr im Feld der Wissenschaften zukomme.<sup>1</sup> Ich erinnere mich, dass ich daraufhin in Fachzeitschriften nach Texten dieses Autors suchte und sie aufwändig kopieren ließ – was zu jener Zeit, noch vor den Copy-Shops, keine einfache Angelegenheit war –, während ich sie mir heute mit einem Tastendruck auf den Bildschirm hole. Ich bin mir nicht sicher,

\* Leicht überarbeitete Fassung der 16. Wolfgang-Loch-Vorlesung an der Eberhard Karls Universität Tübingen am 16.10.2015.

\*\* Elfriede Löchel, Dipl.-Psych. Dr. phil. habil., ist Psychologische Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin und Lehranalytikerin (DPV/IPV, DGPT) mit eigener Praxis in Bremerhaven. Sie ist Professorin für Theoretische Psychoanalyse und Subjekttheorie an der International Psychoanalytic University Berlin und Herausgeberin des *Jahrbuchs der Psychoanalyse*. Ihre gegenwärtigen Arbeitsschwerpunkte und Veröffentlichungen liegen in den Bereichen: psychoanalytische Konzeptforschung, Symbolisierung, Neue Medien.

1 Persönlich habe ich Wolfgang Loch nie kennengelernt.

ob ich die Texte damals gelesen habe. Viel prägender jedenfalls als der intellektuelle Inhalt der einzelnen Arbeiten sollte für mich die Vorstellung eines Hochschullehrers werden, der Wissenschaft und Psychoanalyse, Psychoanalyse und philosophisches Denken zu verbinden wusste. Solcher Lehrer und Lehrerinnen bedarf es heute, da universitäre Psychotherapieforschung und Gesundheitswesen sich auf eine empiristisch verengte Wissenschaftsauffassung geeinigt haben, dringender denn je.

Doch es ist ebenso wahr, dass die Zeiten sich geändert haben. Aktualität und historische Distanz – beide Eindrücke begleiten mich bei der Lektüre von »Triebe und Objekte«. Ich kenne keinen psychoanalytischen Text der vergangenen zwanzig Jahre, der auf eine vergleichbar umfassende Weise Psychoanalyse als Ganzes, zusammenhängendes Gefüge zu denken sucht. Ein ambitiöser Text, der aufs Ganze geht. Er fragt nach den Anfängen des Psychischen und der Repräsentanzbildung, nach den »Ursprünge[n] der emotionalen Objektwelt«. Das sind nicht nur metapsychologisch, sondern vor allem auch klinisch hochaktuelle, handlungstechnisch brisante Fragen, wie man etwa an der jüngsten Debatte über die sogenannten unrepräsentierten Zustände erkennen kann (Bottella/Bottella 2005; Levine/Reed/Scarfone 2013; *Psyche* 68, H. 9/10, 2014).

Als Leserin aber macht es mir der Text nicht leicht. Ich schwanke zwischen Ehrfurcht angesichts der Fülle und Reichweite der angesprochenen Gedanken und dem Drang, mich gegen eine Überwältigung zu wehren. Was ist es, das mich so aufbegehren lässt? Auf engstem Raum zusammengepferrte heterogene Denkansätze sollen, so mein Eindruck, irgendwie zur Deckung gebracht, um jeden Preis miteinander verbunden werden, während ich über Inkompatibles stolpere und Verklebungen auseinandernehmen möchte.

Die Treue zum Freud'schen Denken und die Würdigung der Weiterentwicklungen werden in einer spannungsreichen Balance gehalten; darüber hinaus wird die Konstitution des Psychischen in eine Entsprechung zur kantischen Erkenntnistheorie gebracht und zugleich, dem *linguistic turn* folgend, zeichen- und sprachtheoretisch aufgefasst.<sup>2</sup> Das kann nicht ohne waghalsige

2 Dies geschieht mit Bezug auf sprachphilosophische Ansätze z. B. von Ludwig Wittgenstein, Ernst Tugendhat und Josef Simon, oft in Abgrenzung zu Alfred Lorenzers Sprach- und Zeichentheorie und sehr selten (in anderen Texten) Lacan erwährend,

Sprünge und gefährliche Klüfte vorstattengehen. So wechselt der Text umstandslos von der metapsychologischen Ebene der Begriffsbildung zur Beschreibung von Entwicklungsprozessen, von der Konstitutionslogik zur Chronologie, von Prinzipien zu Personen – ohne diese Brüche zu markieren oder sie gar zum Gegenstand des Nachdenkens zu machen.

Ein zweifellos integrieren wollender, aber auch verfügen wollender Geist hält den Text – angesichts der in alle Richtungen auseinanderstrebenden psychoanalytischen Theoriebildung – zusammen.<sup>3</sup>

1981, im Jahr des Erscheinens dieses gegen Ende der 70er Jahre entstandenen<sup>4</sup> Textes, war Wolfgang Loch eine machtvolle, einflussreiche Figur im damals gesellschaftlich respektablen psychoanalytischen Feld. Von 1972 bis 1975 Vorsitzender der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung und Vizepräsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, von 1979 bis 1981 Vizepräsident der Europäischen Psychoanalytischen Föderation, stand er kurz vor dem Abschluss seiner universitären Laufbahn (1982). Auch das gehört zu den Entstehungsbedingungen dieses Textes. Ich stelle mir vor, dass es ihm zu diesem Zeitpunkt darum ging, Erträge des vorangegangenen Schaffens, eine über lange Jahre erarbeitete inhaltliche Position zu sichern und zu befestigen. Es ist die Spannung zwischen der bis heute anhaltenden Aktualität der verhandelten Fragen einerseits und der offenkundigen Zeitgeistverhaftung des systembauenden 70er-Jahre-Diskurses andererseits, die mich zu meiner textkritischen Auseinandersetzung antreibt. So will meine Lektüre auch ein Beitrag zur Frage der Tradierung und Aneignung psychoanalytischen Denkens über die Generationen hinweg sein.

Während ich wie Loch metapsychologisches Denken für unverzichtbar halte, scheint mir die Offenheit in der psychoanalytischen Community gegen-

dem er trotz einiger Parallelen hinsichtlich der Funktion des Vaters eher kritisch gegenüberstand.

- 3 Darf man in dem der Arbeit vorangestellten Wittgenstein-Zitat ein wenig Loch'sche Selbstironie heraushören? »Hat [...] dieses System etwas Willkürliches? Ja und nein. Es ist mit Willkürlichem verwandt und mit Nichtwillkürlichem.« (Wittgenstein [Zettel § 358] zit. nach Loch 1981, 54)
- 4 Loch erwähnt in der Fußnote mehrere vorangegangene Fassungen des Textes, die er im Zeitraum von 1977 bis 1979 an verschiedenen Orten vorgetragen und diskutiert hat (54).

über theoretischen Differenzen, Inkompatibilitäten und dem Nebeneinander heterogener Orientierungen gegenwärtig größer als zu seiner Zeit. Darin liegt eine Chance, freier zu denken und Überliefertes neu zu lesen. So erscheint es mir heute falsch, wenn Loch metapsychologische Konzepte (wie z. B. Todestrieb) und die Beschreibung entwicklungspsychologischer Vorgänge (wie z. B. die Interaktion zwischen Eltern und Kind) miteinander vermischt. Es handelt sich um zwei verschiedene Kategorien von Begriffen. Vor allem aber stehe ich dem Anspruch Lochs skeptisch gegenüber, die Metapsychologie mit den philosophisch formulierten Prinzipien der Metaphysik<sup>5</sup>, insbesondere Kants, in eins zu setzen. Diese Skepsis ist – durchaus zu meiner eigenen Überraschung, da ich keine Philosophin bin – zum roten Faden meiner textkritischen Lektüre geworden. Ich möchte im Folgenden zeigen, was mir dabei aufgefallen ist. Zunächst werde ich nach der Art des *close reading* meine Lektüreerfahrung und Lesart des Textes vorstellen, um darauf aufbauend zwei meines Erachtens produktive, aber auch problematische Denkfiguren Lochs genauer zu beleuchten: erstens die Figur des »Vaters der persönlichen Vorzeit«, den Loch in diesem Text als »primären Aggressor« versteht, und zweitens Lochs Umgang mit der Differenz von Objekt und Ding.

## 1

Der Text beginnt mit einem Paukenschlag, indem er einen quasi kosmologischen Rahmen setzt. Es geht um nichts Geringeres als die Entstehung des Lebens. Loch nimmt Bezug auf *Jenseits des Lustprinzips*, eine bis heute umstrittene und viele Deutungsoptionen erlaubende metapsychologische Schrift Freuds (1920 g)<sup>6</sup> und greift eine von diesem selbst »kühn« genannte Spekulation

- 5 Ich verwende hier und im Folgenden die Begriffe »Metaphysik« und »Transzendentallogik« im Sinne der philosophischen Reflexion und Konzeption der formalen Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis.
- 6 Wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, ist die Art und Weise, wie Freud in *Jenseits des Lustprinzips* das Konzept des Todestriebs entwickelt, eng verwoben mit der Funktionsweise psychischer Repräsentanz (Löchel 1996). Daher ist es aus meiner Sicht nicht verwunderlich, dass Loch seinen Text mit einem Rekurs auf Freuds Denkfigur eines Widerstreits von Lebens- und Todestrieben beginnt. Der Gedanke

on auf, die Emergenz lebender Materie als »Zusammenstoß zweier Größen« zu denken. Loch spricht aber von zwei »Systemen«<sup>7</sup>. Auf ein anorganisches System, »Organismus« genannt, wirke störend ein zweites, als »Reiz« bezeichnetes System ein. Leben sei das »Resultat« dieser »Interaktionsdynamik« (54<sup>8</sup>). In etwas holzschnittartiger Manier nimmt Loch auch folgenden Gedanken Freuds auf: Aus Spannungsreduktionsgründen würde das Entstandene schnell wieder zerfallen, wenn nicht das neue »System« sich »identisch setzen«, sich »duplizieren«, also eine Tendenz zur Selbsterhaltung besitzen würde (55). Nur indem diese Struktur sich neue »Reizgrößen« resp. »Vitaldifferenzen« (so Freud 1920 g, 60) einverleibe, entwickelten sich komplexere Verbindungen und höhere Spannungen, eine Dynamik, die Freud bekanntlich als Wirkung der Lebenstribe, des Eros, auffasst. Aus Freuds tastender, sich zwischen Annahme und Verwerfung, Vorpreschen und Zaudern bewegender – und zugleich diese Bewegung reflektierender – Spekulation (vgl. Löchel 1996) ist bei Loch eine Behauptung geworden: Der Zusammenstoß zweier von Entropie geprägter Systeme, von Loch »doppelte Negation« genannt, bringe die Bejahung, den Eros hervor (56). Der Eros entstehe infolgedessen aus dem Todestrieb (55). Damit vereindeutigt und reduziert Loch Freuds viel »unbestimmtere«<sup>9</sup> Formulierungen, gewinnt aber eine explizite Hervorhebung der Negation, der »Arbeit des Negativen«, die inzwischen dank André Greens (1999) Werk zum gebräuchlichen metapsychologischen Konzept geworden ist.

Die solchermaßen ver- und gewendete Denkfigur Freuds<sup>10</sup> wendet Loch dann ohne weitere Begründung oder Vermittlung auf das Verhältnis zwischen

des Zusammenhangs von Repräsentanz und Todestrieb ist bei ihm aber nicht ausgearbeitet.

- 7 Hier macht sich offenbar ein Einfluss der Systemtheorie bemerkbar, ohne dass Loch den Begriff weiter ausführt.
- 8 Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf Loch (1981).
- 9 Vgl. Freud 1915c, 212; dazu Gast 2006; vgl. auch Freud 1933a, 101: »Die Triebe sind [...] großartig in ihrer Unbestimmtheit«.
- 10 Wenn Derrida Freuds Texte liest (z. B. *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*, frz. 1980), dann vermag er an diesem etwas anderes sichtbar werden zu lassen als Loch. Derrida zufolge führt Freud in *Jenseits des Lustprinzips* die Verrückung der Koordinaten der abendländischen Metaphysik vor. Freuds Denk- und Schreibbewegung setzt und hebt Setzungen auf, verwirft, greift neu auf und lässt all

Neugeborenem und elterlicher Umwelt an: Die »undifferenzierte« und »plastische« Natur des Neugeborenen werde, so Loch weiter, mit »Reizen, die von einem anderen System, dem »significant other«, ausgehen, konfrontiert« (56). In diesem einen Satz werden neurophysiologische, systemtheoretische und sozialphilosophisch-bedeutungstheoretische Konzepte umstandslos zusammenschau bestaunen; man kann in diesem Satz aber auch die willkürliche, geradezu gewaltsame Zusammenführung kritisieren, die die Arbeit an den Begriffen – vorerst – schuldig bleibt.

Bezogen auf den Kontext der Entwicklung heißt es nun weiter: Die nach freier Abfuhr strebende Triebhaftigkeit des Neugeborenen (Todestrieb) müsse »vorab gebunden, strukturiert werden« (56). Während bei Freud der Bezug dieser triebökonomischen Überlegungen offen, »unbestimmt«, im Rahmen einer metapsychologischen Denkfigur bleibt, ist er bei Loch anschaulich-entwicklungspsychologisch ausgelegt: In der ersten Begegnung des Neugeborenen mit der Mutter bilde sich ein »primäres Selbst«, eine primäre Identität, die darin bestehe, »was es [das Neugeborene; E.L.] für jemand anderen ist« (56), eine rudimentäre Identität also noch vor jeder Individuation. – Wir kennen den Gedanken von Winnicott (1960, 587 FN): So etwas wie ein Baby gibt es nicht. Hier böte sich heute eine vielversprechende Anschlussstelle für einen noch zu führenden Dialog mit Laplanche (1988; 1996), der die Hineinsenkung der unbewussten infantilen Sexualität der Mutter bzw. des Anderen in das Kind als Quelle dessen Triebhaftigkeit denkt. Loch fragt hier jedoch nicht nach dem Ursprung des Triebes, sondern nach der Entstehung des Ichs. Er postuliert zunächst, dass auch das für den Anderen seiende »primäre Selbst« seine »Duplizierung« anstrebe (57), d. h. sich selbst zu erhalten trachte.<sup>11</sup> In dieser »invari-

diese Suchbewegungen im Text stehen (vgl. Derrida 1980/1987; vgl. Löchel 1996). Dadurch holt er auch den Prozess des Entstehens der in diesem Text neu eingeführten Konzepte in die Repräsentation mit hinein. Kritik der Metaphysik heißt nicht, diese zu verwerfen, sondern sie als unausgesprochene Bedingung des Denkens erkennbar werden zu lassen. Meines Erachtens hat Freud dies getan, wenn nicht durchgängig in seinem Werk, so doch durch die von ihm eingeführte Art des Denkens, die dem Abgewehrten und Verdrängten des Denkens und damit seinen Entstehungsbedingungen selbst Respekt zollt.

11 Unklar bleibt, ob dieses Etwas-Sein-für-den-Anderen bereits eine Repräsentanz hat oder ist.



anten Struktur« sieht er die Quelle des lebenslangen regressiven Drangs zur »Symbiose« (57), dem allerdings schon die körperlichen Vorgänge der Geburt und der Abstimmung – wie Loch sagt – »natürliche Grenzen« setzten. Sie stehen für den – immer schon erlittenen – *Verlust* jenes primären Objektes, das einzig durch Präsenz den symbiotischen Zustand garantieren könnte. Der Drang zur Symbiose, die Phantasie der Ungetrenntheit – Loch spricht es deutlich aus – ist an den solchem Streben immer schon vorausgegangenem Verlust gebunden. Als Leser meint man hier abermals das Moment des Entzugs, des fundamentalen Mangels, die Arbeit des Negativen aufscheinen zu sehen; doch Loch zieht sich darauf zurück, dass diese allerersten Ansätze zur Individuation »von der Natur selbst« erzwungen seien, so als wolle er diese Vorgänge noch nicht zur »psychischen Geburt« rechnen, wenn ich hier die etwa zeitgleiche Formulierung Margaret Mahlers (Mahler et al. 1980) ins Spiel bringen darf. Um eine psychische Geburt aber geht es im Folgenden, um jene Individuation nämlich, die durch die Genese des Ichs und das, was Loch »sekundäres Selbst« nennt, geprägt ist. Im Unterschied zu Margaret Mahlers Projekt, die Genese des empirischen Ich entwicklungspsychologisch zu beobachten, zielt Loch allerdings darauf ab, die empirische Ich-Entwicklung mit dem transzendentalen Subjekt der kantischen Erkenntnistheorie in Entsprechung zu bringen (vgl. Loch 1989). Während Mahler die Metapsychologie sozusagen »nach unten« in die Empirie der Beobachtung übersetzt, strebt Loch die Übersetzung »nach oben« in die Metaphysik an. Dieses Anliegen zeigt sich im Text erst nach und nach. Ich werde darauf zurückkommen.

## 2

Anders als die erwähnte Forschungsgruppe um Mahler und viele andere entwicklungspsychologische Forscher geht Loch<sup>12</sup> nun nicht zur Beobachtung

12 Eine Unterscheidung, die auch in anderen Arbeiten Lochs (vgl. z.B. Loch 1988) häufig wiederkehrt, ist die zwischen dem »primären Selbst« oder »Selbst-Ich« als »reinem *Seinszustand*« und dem »Ich-selbst«, das Zustände *haben* kann (57; Hervorh. E. L.). Das primäre Selbst,  $S_0$ , könne, so die Argumentation, eine beträchtliche Anziehungskraft entwickeln, der jedoch die Dynamik des Individuationsprozesses von Anfang an entgegenwirke, die dafür Sorge, dass die dem  $S_0$  zugehörigen Zu-

und Beschreibung der Ich-Genese in der chronologischen Zeit über. Er widmet sich – und darin sehe ich ein Verdienst seines Denkens – der unumgänglichen Paradoxie des Anfangs. Wie kommt das lediglich für den Anderen *seiende* Selbst-Ich dazu, ein Ich-Selbst zu werden, das Gedanken, Vorstellungen, emotionale Zustände etc. und – vor allem – ein Objekt *haben* kann, welches nicht im affektiven Aufruhr sofort wieder zerstört wird? Loch postuliert, dass das Ich seine Strukturen selbst konstruieren müsse.<sup>13</sup> Das aber konfrontiert das Denken mit einem paradoxen Schöpfungsakt: Einerseits wird erst das Ich Dauer und Kontinuität durch psychische Repräsentanz errichten, andererseits ist das vor dem Ich Seiende nicht nichts; Erlebnisse und Zustände, aus denen das Ich konstruiert werden soll, müssen ebenfalls bereits von einer gewissen Dauer sein (58). Wo ein Ich ist, wie rudimentär auch immer, ist es in der Zeit. Wie lässt sich aber die Konstitution von Zeit in Form von psychischer Struktur denken? Um sich den dabei auftauchenden Paradoxien zu stellen, bedarf es der philosophischen Reflexion, nicht lediglich des klinischen Denkens oder empirischer Beobachtungswissenschaft. Dass Loch auf die philosophischen Fragen verweist, ist sein großes Verdienst; *wie* er im Einzelnen dabei vorgeht – darüber lässt sich weiter nachdenken und streiten. Erst viele Jahre nach dem hier behandelten Text, in seiner letzten Arbeit, wird Loch mit Bezug auf Kant (*Kritik der reinen Vernunft* B 49–51) präzisieren: »Die materielle Welt ist räumlich und zeitlich verfaßt, die seelische nur zeitlich.« (Loch 1995, 284).<sup>14</sup> In »Triebe und Objekte« jedoch vermischen sich Aussagen über empirische Entwicklungsvorgänge und solche über transzendentallogische Bedingungen von deren Möglichkeit. Loch scheint sich in einem Zirkelschluss zu verfangen. Das ist nicht verwunderlich angesichts von »Ursprungsfragen«. Das Ich/Subjekt kann sich nicht anders denken bzw. repräsentieren als etwas, das immer

stände durch eine erste Form der *Urverdrängung* und eine *primäre Gegenbesetzung* vom Bewusstwerden abgehalten würden – die Genese des Ichs wurzelt im Konflikt.

- 13 Loch beruft sich ausdrücklich auf den konstruktivistischen Ansatz Jean Piagets (58), dessen Name hier zum ersten Mal genannt wird.
- 14 »Seelische wie materielle Realität haben als formale Bedingung bezüglich ihrer Vorstellungsart die Zeit, aber nur für die letztere ist der Raum eine unabdingbare formale Bedingung. Die materielle Welt ist räumlich und zeitlich verfaßt, die seelische nur zeitlich.« (Loch 1995, 284; mit Bezug auf Kant KV B 49–51).

schon da war und sein wird. Es »denkt sich außerhalb der Zeit«, wie J. Picht (2007, 9) treffend formuliert.<sup>15</sup>

Es muss – so Loch – etwas geben, das »die immer sogleich verschwindende Zeit zum Stehen bringt, damit Objekte, »Substanz« erfahrbar wird« (58f.). Damit ein Ich/Subjekt werden kann, muss etwas zur Dauer gebracht, aus dem Fließen der Zeit herausgenommen, sistiert werden. Das geschieht durch den Vorgang der Repräsentanz- und Strukturbildung. Folglich sind psychische Strukturen ihrem Wesen nach zeitlich, Zeit ist »das innere Gewebe dessen, was wir psychisch nennen« (Loewald 1986, 45).

Das Zum-Stehen-Bringen der Zeit stellt sich Loch in Übereinstimmung mit Freud als *Hemmung* der konsumatorischen Triebakte vor.<sup>16</sup> Stärker als Freud jedoch betont Loch an diesem Vorgang die Konstitution des *Objekts*: Die Triebhemmung bringt den Erhalt des Objekts hervor, dessen Besetzung dadurch dauerhaft wird.<sup>17</sup> Das Wesentliche am Trieb aber sei die Beziehung zum Objekt, so stellt Loch – unter Berufung auf den damals aktuellen und wegweisenden Beitrag Loewalds (1971) – fest, weil erst die Interaktionen mit den Objekten die Triebe »zu psychischen Phänomenen transformieren« (60). Aus heutiger Sicht könnte auch hier wieder die Öffnung gegenüber der französischen Psychoanalyse produktiv werden: Während Laplanche (frz. z.B. 1970; dt. z.B. 1985; 1988) wie erwähnt die noch viel radikalere Auffassung vertritt, dass die Objekte gar den Trieb »implantieren«, betont André Green konträr dazu mit seinen Konzepten der »Objektalisierung« und »Desobjektalisierung« (z.B. 1975; 1998; 2001) die schöpferische Aktivität des Triebes. Loch hält im Gegensatz zu Laplanche an der Freud'schen Idee der endogenen Triebentwicklung fest, auch wenn er sie um die triebprägenden Interaktionsfiguren mit den

- 15 Indem durch dieses Ich/Subjekt etwas von der fließenden, flüchtigen Zeit zum Stehen gebracht wird, wird ein Objekt erfahrbar, und zudem kann ich mich dadurch als real erleben.
- 16 Das Objekt ist Loch zufolge gleichbedeutend mit dem Wahrgenommenen, dem Wunschbild, während Löchel/Menzner (2011) das Wunschbild der Dynamik des Wunsches zuordnen, von der sie die des Triebes unterscheiden; Objektbildung und Realitätskonstitution verlaufen Löchel/Menzner zufolge auf den Bahnen des Triebes.
- 17 Welche Rolle dabei die Identifikation mit dem »primären Aggressor« spielt, werde ich weiter unten diskutieren.

Objekten erweitert. Das Green'sche Konzept des Wechselspiels von Besetzung und Besetzungszug im Feld der Objektbeziehungen böte dagegen dem Loch'schen Denken vermutlich eine gute Anschlussstelle. Die hier angeregte Diskussion, die im vorliegenden Rahmen nicht geführt werden kann, wäre äußerst wünschenswert und notwendig, um Lochs Denken auch für künftige Generationen von Psychoanalytikern fruchtbar werden zu lassen. Die vorliegende Auseinandersetzung jedoch hat sich zum Ziel gesetzt, Lochs Bearbeitung der Schnittstelle von Psychoanalyse und Philosophie genauer zu untersuchen.

### 3

Die große Frage, die der Text zu beantworten sucht, lautet: Wie kann man die Transformation eines undifferenzierten, um die bloße Lebenserhaltung kreisenden Triebablaufs in ein differenziertes Subjekt-Objekt-Verhältnis in der raum-zeitlich strukturierten Realität denken, auf die darüber hinaus durch intersubjektiv geteilten Zeichengebrauch verwiesen werden kann?

Diese Frage impliziert eine weitere. Wie verhalten sich die philosophischen Annahmen über Realitätskonstitution zu den psychoanalytischen? Wie verhält sich die seelische Entwicklung eines Menschenwesens zu den Kategorien, mit denen das philosophische Denken die Konstitution von Realität und die Bedingungen ihrer Erkennbarkeit beschreibt?

Freud hatte im »Entwurf« (1950c, 426) eine Antwort versucht: »Am Nebenmenschen lernt [...] der Mensch erkennen«. Sein Ausgangspunkt ist die primäre Hilflosigkeit und die Angewiesenheit des Neugeborenen auf den hilfreichen Anderen. Die Wahrnehmung des Nebenmenschen durch den Säugling »sondere« sich, so Freud,

in zwei Bestandteile, von denen der eine durch konstantes Gefüge imponiert, als *Ding* beisammenbleibt, während der andere durch Erinnerungsarbeit *verstanden*, d. h. auf eine Nachricht vom eigenen Körper zurückgeführt werden kann. Diese Zerlegung eines Wahrnehmungskomplexes heißt ihn *erkennen*. (Freud 1950c [1895], 426 f.; Hervorh. i. O.)

Das Ding, der Rest, das nicht repräsentierbare konstante Gefüge unterliegt als Substanz den wechselnden Prädikaten, die ihm zugeschrieben werden können. »Am Nebenmenschen lernt [...] der Mensch erkennen«. Was bedeutet das?

Um das Ineinandergreifen, aber auch die Differenz von psychoanalytischer und philosophischer Betrachtung zu verdeutlichen und die Ambition des Loch'schen Textes genauer einordnen zu können, greife ich auf einen Autor zurück, der im Text nur kurz erwähnt wird. Jean Piaget, der in den 70er Jahren ebenfalls als Alternative zur behavioristischen Psychologie viel diskutiert wurde, hatte den Anspruch erhoben, die kantischen Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis von ihrer Genese her zu untersuchen (»genetische Erkenntnistheorie«). Sein Anspruch war, jene Denkstrukturen, die erkenntnistheoretisch als *a priori* geltend vorausgesetzt werden müssen, als ein Resultat von kognitiven Entwicklungs-, Entfaltungs- und Konstruktionsprozessen darzustellen, die einer ihnen immanenten Logik folgen (Piaget 1973). So gibt es eine Piaget'sche Entwicklungspsychologie der Objektkonstanz, des Zeit-, Raum- und Realitätsbegriffs etc. (vgl. Piaget 1992; Furth 1972; Furth 1990). Diese beschränkt sich ausdrücklich auf die kognitive Entwicklung des Subjekts. Es hat den Anschein, als wolle Loch die Frage nach der Genese der formalen Bedingungen von Erkenntnis unter dem Aspekt der psychosexuellen Entwicklung neu aufnehmen. Vom Triebgeschehen ausgehend sollen Subjektgenese, Objekt- und Realitätskonstruktion als Verortung in Raum und Zeit beschrieben werden. Dabei siedelt er das Wirken der Triebe im interpersonellen und sprachlichen, also Bedeutungs-Raum an – wie es sich inzwischen im psychoanalytischen Denken weitgehend durchgesetzt hat. Die frühe Psychoanalyse, so Loch, habe das Bestehen eines seelisch-geistigen Lebens einfach vorausgesetzt (68). Sein Anspruch ist es, mit Hilfe psychoanalytischen Denkens die Genese dessen, womit Psychoanalyse sich befasst, die Entstehung der intrapsychischen Objektwelt als solche zu konzeptualisieren. Meine Kritik bezieht sich darauf, dass ihm die Differenz zwischen dem mehr oder weniger beobachtbaren Prozess der Entstehung und der vorausgesetzten Logik der Konstitution häufig entgleitet.

Auf die Parallele wie auch den Unterschied zu Piaget weist explizit nur ein einzelner Satz hin<sup>18</sup>: Loch hebt zu Recht hervor, dass im Rahmen der psychoanalytischen Konzeptualisierung die Wahrnehmung und der Begriff emotional-affektiver Objekte gemeint sind, im Unterschied zur Wahrnehmung und zum

18 An zwei weiteren Stellen wird Piaget in anderem Zusammenhang genannt: 58 (Das Ich konstruiert sich seine Strukturen selbst), 68 Fußnote (zum Egozentrismus).

Begriff physikalischer Objekte (deren raumzeitliche Konstitution Piaget untersuchte). Aber er bleibt letztlich die Antwort schuldig, worin sich die Konstitution beider unterscheidet! Loch betont vielmehr die Gemeinsamkeit, »daß auch die emotional-affektiven Objekte [...] durch raumzeitliche Kriterien identifiziert werden müssen« (69).

An dieser Stelle scheint mir Loch zu umstandslos das affektiv-emotionale, also das Trieb-Objekt mit seiner raumzeitlichen Identifizierung in der Realität gleichzusetzen. Ist das Verhältnis beider zueinander nicht etwas komplizierter? Und wie genau sieht Loch das Verhältnis zwischen den Triebobjekten und dem Freud'schen »Ding«? Folgen kann ich Lochs Intention, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie mehr oder weniger bizarre, phantasmatische, »innere« Objekte oder (Bestandteile von) Phantasien auf der einen Seite und die in Zeit und Raum wahrgenommenen Personen und Sachen auf der anderen Seite zusammenkommen. Es muss eine Referenz in der nicht ausschließlich affektiv-emotionalen Realität geben. Aber wie lässt sich das triebtheoretisch begründen?

Ich vermute, dass Lochs Absicht, die Freud'sche Triebtheorie (parallel zu Piagets Projekt) unter dem Aspekt der *Genese der transzendentalen Erkenntnisbedingungen* neu zu lesen, ihn dazu verleitet, das Freud'sche Denken allzu sehr auf seine *Entsprechungen* zur Metaphysik festzulegen und die Differenzen, Entstellungen, Verschiebungen, die das Denken des Unbewussten mit sich bringt, auszublenden. Mir kommt es demgegenüber darauf an, die Differenz zwischen kognitiven und affektiv-psychosexuellen Objekten zuzuspitzen.

Wie Küchenhoff schreibt, geht es psychoanalytischem Denken darum,

die Bedingungen der Möglichkeit der Fremderfahrung *unter dem Einfluß des Begehrens* zu rekonstruieren. Dieses Erkenntnisinteresse der Psychoanalyse ist im Begriff des Objekts verdichtet. [...] Zugleich aber meint die Psychoanalyse nicht das Erkenntnisobjekt überhaupt, sondern immer das je eigene, idiosynkratische Triebobjekt. (Küchenhoff 2004, 813; Hervorh. E. L.)<sup>19</sup>

So könnte es doch sein, dass Freuds Eröffnung der Denkmöglichkeit einer durch den Trieb und seine Begleiterscheinungen konstituierten Realität (swahr-

19 In diesem Sinn beschrieb auch Freud den »Nebenmenschen« als »das erste Befriedigungsobjekt, im ferneren das erste feindliche Objekt« (1950c, 426).

nehmung) zugleich eine neue Wendung in die traditionelle Metaphysik der Subjekt-Objekt-Konstitution einführt. Mir scheint indes, dass Melanie Klein in ihrem akademisch ungeschulten Theoretisieren diese dekonstruktive Verrückung noch viel deutlicher macht als Freud selbst. Sie spricht von einem Ich und von Objektbeziehungen von Geburt an, also lange bevor ein Subjekt und ein Objekt im klassischen Sinn (nämlich als getrennt, voneinander unterscheidbar, das Objekt draußen etc.) sich konstituiert haben. Die erkenntnislogischen Fragen, an denen das Loch'sche Denken sich abarbeitet, sind ihr jedoch kein Problem.

Die Lektüre weiterer Arbeiten Lochs half mir zu erkennen, dass er im Jahre 1981 seine Gedanken zum Verhältnis von Metapsychologie und Transzendentallogik noch nicht ausreichend geklärt hatte. Im Aufsatz »Über einige Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Philosophie« (1989) kann er dagegen klar und differenziert sagen, »daß die Psychoanalyse das empirische wie das transzendente Ich kennt« (1989, 102): Das »Ich, das sich selbst anschaut«, ist nicht dasselbe wie jenes »Ich denke«, das »alle meine Vorstellungen begleiten können« muss (Kant KrV B 132). 1989 heißt es bei Loch: »[D]as transzendente Ich [...] ist eine Fiktion, auf die das Denken nicht verzichten kann, wenn es begreifen will, daß das empirische Ich existiert« (1989, 103). So erleichternd es für den Leser ist, dass die Verklebung beider, die im Text von 1981 vorherrscht, nun aufgegeben wird, so sehr bestätigt allerdings der spätere Aufsatz auch meine Vermutung, dass Loch vorrangig nach »Entsprechungen« zwischen Kants transzendentalphilosophischen Kategorien und Freuds metapsychologischen Koordinaten sucht (102, 113, 114). Dennoch erlaubt der spätere Aufsatz, einige der unverständlichen, irritierenden, widersprüchlichen Stellen von »Triebe und Objekte« in neuem Licht zu sehen: Loch ringt in diesem Text noch um Fragen, zu denen er später größere Klarheit zu gewinnen scheint. Sein Ringen jedoch läßt mir als Leserin viel Ungeklärtes, Undifferenziertes auf, und dies umso mehr, als es in apodiktische Behauptungen verpackt ist.

In »Triebe und Objekte« wird also noch nicht zwischen dem empirischen Ich/Subjekt und seinem transzendentallogischen Vermögen unterschieden. Dadurch kann nicht klar werden, dass das transzendentallogische, metaphysische Subjekt »nicht ein Teil der Welt« ist (Wittgenstein 1959, 92; zit. nach Loch

1989, 89).<sup>20</sup> Solange diese Differenzierung aber nicht klar ist, kann auch nicht nach dem Verhältnis beider zueinander gefragt werden.

Das erst kürzlich von Warsitz und Küchenhoff (2015) neu ausgearbeitete, auf Apel zurückgehende Konzept der »Erkenntnisanthropologie« bietet einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit an: Die beiden Autoren betonen: »In die Erkenntnistätigkeit schreiben sich [...] auch leiblich-sinnliche und triebhafte Perzeptionen ein« (Warsitz/Küchenhoff 2015, 136).<sup>21</sup> Dadurch werde »die cartesianisch-kantische strikte Trennung der Erfahrungswahrheiten von den Vernunftwahrheiten« (Warsitz/Küchenhoff 2015, 134) und die Annahme, dass letztere nicht sinnlich erfahrbar seien, in Frage gestellt.

Das reine kantische Ich der Erkenntnis [...], das mit seinen [...] aus reinem Denken entspringenden Kategorien von Raum, Zeit und Kausalität die Bedingungen der Möglichkeit einer jeden Erkenntnis beschreibt, ist [...] selbst leiblich, sinnlich affiziert. (Warsitz/Küchenhoff 2015, 136)<sup>22</sup>

Ich habe nicht den Eindruck, dass Loch diesen Gedanken einlöst.

#### 4

Nachdem deutlich geworden ist, wie sehr Loch in dieser Arbeit auch um das Verhältnis von Philosophie und Psychoanalyse ringt, wenden wir uns dem Abschnitt »Konstituierung der Repräsentanzen« zu. Zunächst einmal ist interessant, dass die Anfänge der Repräsentanzenbildung einerseits und die »Zei-

- 20 »Das philosophische Ich ist nicht der Mensch, nicht der menschliche Körper, oder die menschliche Seele, von der die Psychologie handelt, sondern das metaphysische Subjekt, die Grenze – nicht ein Teil der Welt« (Wittgenstein 1973 [1959], 92; zit. nach Loch 1989, 89).
- 21 Vgl. »[E]in libidinöses ›Ich-will-mein-Objekt‹ [ist] die Grundlage aller Objekterkenntnis« (Furth 1990, 191).
- 22 Freud formulierte diese Antinomie, die ihm bewusst war, mit den Worten: »Alle Wissenschaften ruhen auf Beobachtungen und Erfahrungen, die unser psychischer Apparat vermittelt. Da aber unsere Wissenschaft diesen Apparat selbst zum Objekt hat, findet hier die Analogie ein Ende. Wir machen unsere Beobachtungen mittels desselben Wahrnehmungsapparats, gerade mit Hilfe der Lücken im Psychischen« (Freud 1940a, 81).



chen- und Symbolbildung« andererseits in zwei getrennten Abschnitten, weitgehend unverbunden miteinander, abgehandelt werden. Dazwischen befindet sich das Kapitel zu Übergangsobjekt und Objektverwendung (Winnicott 1987), das wohl nicht ohne Absicht dort platziert, aber nur sehr knapp gearbeitet ist.

Während Loch die Repräsentanzenbildung Freud-nah, d.h. triebökonomisch, topisch und dynamisch konzeptualisiert, wird er sich bei der Zeichen- und Symbolbildung eher auf nicht-psychoanalytische, in den 70er Jahren aktuelle Denkansätze der Sprachphilosophie stützen. Als psychodynamisches Bindeglied fungiert das Konzept der »depressiven Position«, die Loch explizit um die Instanz des väterlichen Dritten erweitert. In den seither vergangenen 35 Jahren hat dieser Bereich der psychischen Strukturbildung von den Repräsentanzen bis zur Symbolisierung eine enorme Weiterentwicklung erfahren und gehört heute zu den am meisten von Psychoanalytikern befochtenen Fragen. Loch hat schon früh die Brisanz dieser Fragen aufgespiert und Wegweiser in diese Richtung aufgestellt.

Vier Aspekte der Repräsentanzenbildung werden von Loch besonders betont: die Triebhemmung (das ist die Freud-Nähe), die Frage der Realität (hier kommt noch einmal Kant ins Spiel), die der Bedeutung (das verweist schon auf das spätere Kapitel über Zeichen- und Symbolbildung) und schließlich der »Vater der persönlichen Vorzeit«. Im Sinne einer vorläufigen Zusammenfassung seien diese vier Aspekte noch einmal kurz ausgeführt, bevor ich mich anschließend etwas mehr vom Text löse.

(1) Wie bereits erwähnt, sieht Loch – mit Freud – in der *Hemmung des Triebablaufs* und der Errichtung eines Abwehr-Ichs die Voraussetzung für die Entstehung einer mentalen Innenwelt. Im Vollzug dieser Hemmung verwandelt sich der primär fließende Ablauf des Triebgeschehens in dauernde psychische Repräsentanzen, in denen ein »Ich-Selbst« und ein »libidinöses Objekt« sich differenzieren und an die Stelle der Ungeschiedenheit von »primärem Sexualobjekt« und »primärem Selbst-Ich« treten. Wie wir gesehen haben, hebt Loch hervor, dass beim Vorgang der Repräsentanzenbildung etwas vom Objekt (wie auch vom Subjekt/Ich) dem Fluss der Zeit entzogen und auf Dauer gestellt wird. Dadurch geht jedoch auch etwas verloren. Urverdrängung und Einrichtung eines konstanten Objektes durch Repräsentation sind ein und derselbe Vorgang.

(2) Laut Loch gewinnt das Subjekt, und für dieses auch das Objekt, durch jenen Vorgang *Realität*. Äußere Realität und Triebgeschehen sind für Loch wechselseitig voneinander abhängig. Das emotional-affektiv-sinnliche Triebgeschehen macht die Realität erst »real« erfahrbar; gleichzeitig gilt aber auch, dass das Triebgeschehen gehemmt, in seinem Fließen unterbrochen werden muss, wenn es zur Bildung von Repräsentanzen und Phantasien kommen soll, die letztlich erst eine Differenzierung zwischen »subjektiv« und »objektiv« erlauben (61).

Für die mentale Konstitution der raum-zeitlichen Wahrnehmung von (Trieb-)Objekten bedarf es, wie wir gesehen haben, der Zerlegung der Wahrnehmung in einen konstanten und einen variablen Teil, bei Freud (1950c) das Ding und der Nebenmensch. Während Loch diese notwendige Unterscheidung erst selbst einführt, lässt er sie dann an mehreren Stellen wieder zusammenbrechen, wenn er beispielsweise von »dem Objekt, dem Ding« (61) oder – gleichfalls nebeneinander – »dieses Ding, diese Person« (63) schreibt und diese Begriffe auf derselben logischen Ebene behandelt. Ich werde darauf zurückkommen.

(3) Schließlich nähert sich Loch in seiner Argumentation dem Objekt- und Realitätsbezug, der durch Repräsentanzenbildung möglich wird, noch einmal unter dem Aspekt der *Bedeutung*. Er hebt hervor, dass die Bedeutung des Objekts unerschöpflich sei, wodurch sie sich von der bloßen Identifizierung des Gegenstandes, der Träger der Bedeutungen ist, unterscheide. Bedeutung wiederum entstehe in der Interaktion, niemals solipsistisch.<sup>23</sup> Zugleich versucht Loch zu zeigen, dass Bedeutungsspielräume triebtheoretisch betrachtet erst durch Verdrängung und durch das Mitschwingen des Verdrängten, auf das indirekt angespielt wird, möglich werden. Demzufolge setzt Bedeutung den gehemmten Trieb und ein Abwehr-Ich voraus.

23 »Aktualität, die jemeinige Realität ist z. B. in  $S_0$ , das, was die narzißtische Struktur der Mutter mir vorschreibt, ist in  $S_s$ , was meine Triebmodalitäten [...] in Verbindung mit der ihnen zuteil werdenden Bestätigung durch meine Objekte konstruieren, und die Aktualität der »reifen« Persönlichkeit – nach der Entpersönlichung des ödipalen Überich [...] – ist die sog. objektive Realität der bestimmenden Ideenwelt meines Zeitalters. Und immer gilt dabei auf jeder Stufe, daß die mit anderen im interaktionalen Lebensvollzug hergestellten Bedeutungen gelten [...]« (63).

(4) Doch wie kommt es zu dieser konstitutiven Abwehr? Für Loch sind es wie bei Freud (1900a; 1920 g) die »Störung« und der »Schmerz« – ich ergänze: Mangel, Verlust, Trennung, Abwesenheit etc. –, die Umwege in die Triebabläufe einführen. Sie schieben die Spannungsreduktion zeitlich hinaus, erhöhen dadurch die Lebensspannung und leiten Entwicklung ein. Loch nimmt an, dass die Projektion solch störender Reize auf ein Objekt dieses als *Aggressor* etabliere<sup>24</sup> und die *Identifikation* mit diesem Aggressor die Triebhemmung bewirke (63).

In diese Sicht ist deutlich erkennbar kleinianisches Denken eingearbeitet. Ein Unterschied zu diesem ist aber ganz offensichtlich der Wert, den Loch auf die Verbindung des Aggressors mit der Figur des Vaters legt.

In dieser *primären Identifikation mit dem ersten Aggressor* [...], gründet sich zugleich das Ich-Selbst, in ihr haben wir die von S. Freud beschriebene, der sexuellen Objektwahl vorausgehende »direkte und unmittelbare« (Freud 1923, 259) Identifizierung vor uns, von der Freud sagt, hinter ihr verberge sich das »Ichideal« [...], sie sei eine Bindung am »Subjekt« (Freud 1921, 116), ja wir würden sagen, sie konstituiere das Subjekt und sie ist demgemäß »frühzeitiger als jede Objektbesetzung« (Freud 1923, 259) [...]. Nach Freud betrifft sie den »Vater der persönlichen Vorzeit«. (65; Hervorh. i. O.)

Die Bedeutung dieses vorgängigen, unvordenklichen Dritten als »Vater« ergibt sich, so Loch, nachträglich aus der ödipalen Struktur. Auch weil das lebenswichtige mütterliche Objekt nicht mit dem primären Aggressor »kontaminiert« werden darf, wird der Aggressor der Vater gewesen sein (65).<sup>25</sup>

Dieser Herleitung der Figur des »Vaters der persönlichen Vorzeit« aus der unvermeidlichen Versagungsaggression steht allerdings die spätere, 1989 formulierte, Auffassung gegenüber. Dort vertritt Loch die These, die »Identifizierung mit dem Vater der persönlichen Vorzeit« entspreche dem »transzendentalen Ich« Kants (im Unterschied zum empirischen Ich). »Freud hat mit seinen

24 Loch beschreibt: Nur wenn das »böse Objekt« ausgehalten und inkorporiert werden kann, kann die Identifikation mit dem guten phallischen Aspekt des Vaters/des Dritten gelingen. Wenn das böse Objekt ausgestoßen, externalisiert werden muss, geht sein Repräsentanzcharakter verloren und es folgen Verteufelungen und Idealisierungen.

25 Vgl. zu diesem Gedanken auch Loch/Jappe (1974) sowie Rotmann (1978).

Bemerkungen über die primäre Identifikation einen Beitrag zur Erhellung des Problems des transzendentalen Ichs geleistet.« (Loch 1989, 102)

Diese zwei deutlich verschiedenen Auffassungen sind 1981 noch miteinander vermischt. Steht das Konzept »Vater der persönlichen Vorzeit« für eine Projektion von Versagungsaggression, dann gehört es auf die Ebene der Psychodynamik. Auf diese Ebene gehört aber nicht die transzendentallogische Bedingung der Möglichkeit des empirischen Ichs. Eine ähnliche Verwirrung hinsichtlich der logischen Ebenen, auf denen die Begriffe gebraucht werden, erzeugt, wie schon erwähnt, Lochs Umgang mit der von ihm eingeführten Differenz, aber auch Vermischung von »libidinösem Objekt« und »Ding«. Bei beiden Themen handelt es sich um zentrale, verdichtete und brisante Konzepte an der Schnittstelle von Philosophie und Psychoanalyse. Bei beiden gelingt es Loch nicht ganz, sie konsequent zu Ende zu denken, und er verfängt sich in Widersprüchen. Diese beiden Probleme werde ich nun abschließend versuchen weiterzuentwickeln, wobei ich mich von der textnahen Lektüre löse und Unterstützung bei anderen Autoren suche.

## 5 Vater der persönlichen Vorzeit

Loch weitet das klassische Konzept des Ödipuskomplexes entscheidend aus: Nicht nur der ödipale, die Inzestschranke verkörpernde Vater steht für ein kulturstiftendes und produktives Verbot, sondern psychische Repräsentanz ist von Anbeginn an das Moment der Untersagung des Objekts durch einen Dritten<sup>26</sup> gebunden (vgl. Löchel 2000, 99, mit Bezug auf Loch 1981). Psychische Repräsentanz als solche führt eine Schranke zwischen Selbst und Objekt ein, allerdings eine verbindliche Schranke, wie ich es nennen möchte, und diese Repräsentationsschranke ist – im Text von 1981 – identisch mit dem Vorgang der »primären Identifikation«. »Primäre Identifikation«<sup>27</sup> ist ein Konzept, das in

26 Loch betont, dass erst die Internalisierung einer verbindlichen Verbotsschranke es erlaubt, zu Triebbefriedigungen in der Realität zu kommen. Mit anderen Worten: Es muss genügend Ichstruktur da sein, damit Triebbefriedigung stattfinden kann. Das Abwehr-Ich sichert die innere Objekt Konstanz (und die Ich-Selbst-Identität) auch über Erregungsstürme von Triebabläufen hinaus.

27 Loch spricht anders als Freud nicht von »Identifizierung«, sondern von »Identifikation«. Ich verwende in diesem Text beides nebeneinander.

der psychoanalytischen Literatur häufig, aber in sehr unterschiedlicher Bedeutung, verwendet wird, wie Eickhoff (2011) in einem umfassenden Überblick gezeigt hat. In dem Text »Triebe und Objekte« setzt Loch, wie wir gesehen haben, die »primäre Identifikation« gleich mit Freuds Rede von der »Identifizierung mit dem Vater der persönlichen Vorzeit«<sup>28</sup> und versteht sie zugleich als Identifikation mit dem »ersten Aggressor« (65). In einer paradoxen Bewegung »spreche« dieser Dritte dem Kind das primäre libidinöse Objekt »zu«, indem er es »untersage« (vgl. Löchel 2000, 97 f.). Loch führt das Beispiel eines Patienten an, der nicht begehren und zugreifen kann, weil er dieses Verbot nicht internalisiert habe, an den Ernst des Verbotes nicht glaube (64).

Erst die Identifikation mit dem Aggressor/Verbot/Dritten erlaube es, ein primäres Objekt zu haben. Dadurch öffnet sich ein erster Spielraum des Subjekts, in dem das Haben-Können von Gefühlen und Wünschen, die Schaffung von Übergangsobjekten und die Objektverwendung stattfinden können.<sup>29</sup>

Die Tatsache, dass Loch hier den Begriff »primäre Identifizierung« (bzw. »Identifikation«, wie er sagt) als gleichbedeutend mit »Identifizierung mit dem primären Aggressor« verwendet, wird all jene irritieren, die unter primär-

28 »Es sind Reize, die durch den Charakter der Unlust, den Charakter des Schmerzes klassifiziert werden [...] und die [...] dazu Anlaß geben bzw. dazu zwingen, ›projektiv‹ dem Ding (Gegenstand), der Person (also einem ›singulären Terminus‹) zugeschrieben zu werden [...]. Dieses Ding, diese Person ist dann verknüpft mit dem Schmerz bzw. der Unlust [...]. Ein derartig ›besetztes‹ Objekt wird mit anderen Worten zum Aggressor und die Identifikation mit ihm bedingt die Triebhemmung« (63).

29 Für Loch ist das gleichbedeutend damit, dass ein Bezug zur »Realität« möglich wird, was nur gelingt, wenn die depressive Position gemeistert wird, indem das Kind sich mit den positiven Aspekten des phallischen Vaters identifiziert, d. h. jener Funktion des Dritten, die »dem Kinde die Liebe des libidinösen Objektes (in der Regel der Mutter)« zuspricht. Später im Text kommt hinzu: Wird die depressive Position bewältigt, ist die Konstitution eines emotional-affektiven Beziehungsobjekts gelungen, das raum-zeitlich bestimmt ist (69). Auf der sprachlichen bzw. Zeichenebene wird dadurch ein singulärer Terminus mit Prädikaten versehen, die auf ihn bezogen sind. Dadurch ist, wie heute weitgehend Konsens, die Bewältigung der depressiven Position, die Verwindung des Schmerzes des Objektverlusts sowie die Wiedergutmachung eng mit dem Zeichengebrauch, d. h. der Repräsentations- und Verweisungsfunktion verbunden.

rer Identifizierung so etwas wie uranfängliche Verschmelzung verstehen (vgl. Eickhoff 2015). Aus meiner Sicht trifft aber gerade die Loch'sche Auffassung von 1981 etwas sehr Wesentliches, auch wenn er sie in anderen Texten nicht wiederholt. Von ihr gehen produktive Anregungen und Anknüpfungsmöglichkeiten aus:

Schon in dem Namen, den das Kind erhält und mit dem es angesprochen wird, liegt eine grundlegende Trennungsschranke: Das Kind ist nicht der Name, es heißt so bzw. wird so geheißen. Dieser prägende Name verkörpert sowohl einen aggressiven, einschneidenden Aspekt als auch das Einräumen eines Platzes, der nicht die Mutter ist. Mit ihm wird das Kind identifiziert.

Bemerkenswert ist, dass Loch sehr hellhörig der Freud-Stelle, an der vom Vater der persönlichen Vorzeit die Rede ist, den Aspekt der Aggression entnimmt – sie »greife« am Subjekt »an«, schrieb Freud (1921c, 116). Die französische Autorin Piera Aulagnier hat mit ihrem Konzept der notwendigen »primären Gewalt« deutlich gemacht, dass Eltern dem Kind unvermeidlich die Gewalt ihrer Interpretation antun, indem sie dem *infans* die Zugehörigkeit zu einer bestehenden symbolischen, kulturellen, gesellschaftlichen Ordnung vermitteln (Castoriades-Aulagnier 1975).<sup>30</sup> So gesehen fungieren die elterlichen Objekte zwangsläufig – d.h. nicht nur, wenn sie versagen – als Aggressoren und Erreger und keineswegs nur als *container* kindlicher Erregung.<sup>31</sup> Dabei geht es nicht einfach um ein kulturalistisches Konzept von unter Umständen vermeidbarer Gewalt, sondern die durch das Sprechen und Interpretieren vermittelte, durchaus hilfreiche Triangulierung enthält ein notwendiges Element von Gewalt: die Mutter verweist immer schon auf den Namen ebenso wie das Nein des Vaters (vgl. Lacan 1966). Stoloff (2015, 138) verbindet die unumgängliche primäre Gewalt mit dem im quantitativ-ökonomischen Sinne traumatischen Aspekt der anfänglichen Hilflosigkeit des Neugeborenen (vgl. Freud 1926d). Laplanche (1996), wie schon erwähnt, führt selbst die Entstehung des Triebes, d.h. des sexuellen Unbewussten auf die traumatisch überwältigende und das *infans* überfordernde Einwirkung der elterlichen Phantasi-

30 Ich verdanke diesen Hinweis dem Beitrag von Stoloff (2015).

31 Wenn die Erregungsregulierung in diesem Balanceakt nicht gelingt und das Kind unerträglichem Erregungsschmerz ausgeliefert ist, kann es dazu kommen, dass die gesamte psychische Aktivität der Repräsentation aufgegeben wird.

en zurück. Mit Bezug auf Laplanche entwickelte Dominique Scarfone jüngst (2016) eine intersubjektive Perspektive auf den Vorgang der Urverdrängung.

Scarfone beruft sich dabei ebenso wie Loch auf die mehrfach erwähnte Stelle im »Entwurf«: die Zerlegung der infantilen Wahrnehmung des »Nebemenschen« in einen nachvollziehbaren, variablen Teil (das sind die »Attribute« oder »Prädikate« desselben) und einen unverständlichen, aber konstanten Rest, den Freud das »Ding« nennt (Freud 1950c, 426). Der Teil, so Scarfone, der ohne weiteres verstanden oder übersetzt werden kann, ist leicht in eine von wechselseitiger Anpassung gekennzeichnete Bindungsbeziehung zu integrieren; die *Dingseite* der Wahrnehmung, also jene Aspekte, die sich der Fähigkeit des Kindes entziehen, sie in ein zusammenhängendes Ganzes zu übersetzen und zu integrieren, konstituiert die Urverdrängung. Das Bemerkenswerte an dieser Interpretation ist, dass Urverdrängung hier nicht mehr als quasi endogener Vorgang im Rahmen der Fixierung von Triebrepräsenzen (vgl. Stoloff 2015) konzipiert wird, sondern intersubjektiv als (unvermeidliches) Scheitern von Übersetzung aufgrund der Asymmetrie der anthropologischen Grundsituation. Sobald man die Objekte in eine Konzeption der Urverdrängung mit einbezieht, so Stoloffs These, kommt man auf die Funktion des Vaters (bzw. der Eltern) der persönlichen Vorzeit, der »durch sein interpretatives Handeln die triangulierende Funktion der Sprache ein[führt], dank derer sich die Urverdrängung vollziehen kann« (Stoloff 2015, 137).

Dieser intersubjektive Blickwinkel ist, wie wir gesehen haben, in Lochs Metapsychologie sehr präsent. Mit dem Vater der persönlichen Vorzeit als dem primären Aggressor deutet sich bei Loch eine, wie Stoloff (2015) das nennt, »exogene« Auffassung an, die auf das Kulturgesetz verweist.

Doch legt man die Figur des Vaters der persönlichen Vorzeit/des primären Aggressors auf diese Weise aus, dann bleibt die Frage, ob der Bezug zur Transzendentallogik, der Loch so wichtig ist, überhaupt noch erforderlich ist.

## 6 Ding und Objekt

Zu einem ähnlichen Schluss komme ich, wenn ich meiner Irritation angesichts Lochs Handhabung der Begriffe »Ding« und »Objekt« nachgehe.<sup>32</sup>

Einerseits bemüht sich Loch sehr, das »libidinöse Objekt« – als ein durch psychische Repräsentanzen, Triebhemmung und Identifizierung mit dem primären Aggressor hervorgebrachtes – von dem Begriff »Ding« zu unterscheiden. Es bleibt unklar, ob er damit den in Repräsentanzen nicht übersetzbaren Rest der Wahrnehmung meint (wie Scarfone 2015) oder das Kant'sche Ding an sich. Auch hier geht es um eine Vermischung der empirischen mit der transzendentallogischen Ebene. Lochs Argumentation verlangt, dass das »Ding« bzw. der »Rest« als die Bedingung der Möglichkeit fungiert, dass das Subjekt ein Objekt libidinös besetzen, d. h. psychisch repräsentieren kann.

Mein Versuch, mit dieser Irritation zu arbeiten, führte mich zu Julia Kristeva, mit der diese Arbeit ausklingen soll. Kristeva erhebt zwar nicht wie Loch den Anspruch eines erkenntnistheoretischen Beitrags, macht aber den Unterschied zwischen »Ding« und »Objekt« metapsychologisch und klinisch überaus fruchtbar. In ihrer Arbeit über Depression und Melancholie (1987) sieht sie wie Loch die Funktion des »Vaters der persönlichen Vorzeit« als Voraussetzung dafür, dass das präobjektale Mutter-Ding (meine Formulierung) in psychische Repräsentanz transformiert, d. h. zum libidinösen Objekt werden kann. Ihr Verständnis der Depression als Dem-Ding-verhaftet-Bleiben um den Preis des Ausgeschlossenenseins des Wünschens von Repräsentanz und Objektivität

32 Die Vermischung empirischer und transzendentallogischer Kategorien in Lochs Text hat mich als nicht auflösbare Irritation und Verständnisschwierigkeit bis zum Ende begleitet. Am deutlichsten wurde das für mich an Lochs widersprüchlicher Verwendung zweier zentraler Figuren: der des »Vaters der persönlichen Vorzeit« und seiner Handhabung der Begriffe »Ding« und »Objekt«. Für die Figur des Vaters der persönlichen Vorzeit hat Loch selbst, wie erwähnt, in einem späteren Text (1989) einen Lösungsvorschlag angeboten, als er sie explizit als transzendente Bedingung der Möglichkeit der Subjektwerdung einordnete. Für die Konfusion dieser Figur mit der des primären Aggressors ließ sich mit Hilfe der Theorie der »primären Gewalt der Interpretation« eine anschlussfähige Auflösung finden. Vielleicht muss sich psychoanalytisches Denken damit begnügen und die transzendentalen Voraussetzungen müssen von einem anderen Ort als von der psychoanalytischen Erfahrung aus gedacht werden.



ist einerseits der Auffassung Lochs von der Depression sehr ähnlich (»die Abwehrmaßnahmen ziehen die ›Sachvorstellung«, das ›Ding«, gleichsam aus dem Verkehr« [71]). Andererseits unterscheiden sich beide erheblich im Gebrauch der Vokabel »Ding«. Während Loch nach meinem Eindruck »Ding« im Sinne des gegenständlichen räumlich-zeitlich situierten Objekts in der Realität ganz ebenso gebraucht wie im Sinne des kantischen, aus der Repräsentation ausgeschlossenen Dings an sich, erhält der Terminus bei Kristeva eine spezifische andere Bedeutung.

Sie beschreibt das Ding sehr treffend als »Insistenz ohne Präsenz« (Kristeva 1987, 21), als ein »Etwas«, das wirkt und spürbar ist, aber als unbestimmt, ungetrennt, ungreifbar erscheint, während der Begriff Objekt wie auch bei Loch an eine »raum-zeitliche Konstanz« in einem (letztlich) sprachlichen Verweisungszusammenhang gebunden ist.<sup>33</sup> Das libidinöse Objekt, so könnte man folglich sagen, beruht auf einer Transformation des unbestimmten »Etwas« (das Kristeva Ding nennt und Loch Sexualobjekt) in Repräsentanzen. Der Depressive dagegen »klebt«, so Kristevas poetische Umschreibung, »an seinem Prä-Objekt«, dessen »Saum von Fremdheit« er seine »Tränen und seine Lust« widmet (Kristeva 1987, 22).<sup>34</sup>

Dieses archaische Ding wird nicht als bedeutungsvolles Objekt wahrgenommen, sondern – wie Kristeva sagt – als »Grenzelement des Ichs« (Kristeva 1987, 23). Es macht sich »bemerktbar [...], ohne repräsentiert zu sein« (Küchenhoff 2008, 207). Der Andere ist spürbar, aber es ist keine Abgrenzung durch ein Nein möglich (vgl. Küchenhoff 2008).

In diesem Fall fehlt eine Trennung, es fehlt ein Verlust, so könnte man sagen. Etwas ist immer da, wird nie aufgegeben und kann daher nicht repräsentiert und ersetzt werden. Es ist nicht in der Realität da.<sup>35</sup>

Die not-wendende Negation, darin stimmen Loch und Kristeva überein, bedarf der von Freud so genannten ersten Identifizierung mit dem Vater der

33 Loch unterscheidet dieses, das »libidinöse Objekt«, das Objekt Konstanz voraussetzt, vom »sexuellen Objekt«, das sich im Befriedigungsakt verzehrt.

34 Loch spricht von »nicht-Realitäts-orientierte(n) Kategorien« (71).

35 Vgl. die Diskussion zur Repräsentanz des »Weiblichen« (Löchel 1990).

persönlichen Vorzeit.<sup>36</sup> Gelingt es nicht, im Zuge der primären Identifizierung mit dem »Vater der persönlichen Vorzeit« sich von der Trennungs- und Verweisungsbewegung des Signifikanten ergreifen zu lassen, dann hat das zur Folge, dass kein libidinöses Objekt gebildet werden kann und die Symbole nichts »verbürgen«, für nichts stehen, auf nichts verweisen. Sie sprechen kein Objekt zu (Loch 1981, 78). Der Affekt, die (Ver-)Stimmung ist dann die einzige Spur des potentiellen Objekts. »Wenn meine Schmerzen schweigen, wer sagt mir dann von ihr?« lautet eine Liedzeile in Schuberts »Winterreise«.<sup>37</sup>

Mit dieser Arbeit hoffe ich gezeigt zu haben, dass es sich lohnt, Wolfgang Loch zu lesen und wiederzulesen. Es lohnt sich, gerade auch die irritierenden, schwer verständlichen, philosophisch ambitionierten Texte zu lesen – weil sie uns nicht zuletzt durch das, woran sie scheitern, zum kritischen Selberdenken nötigen.

## Zusammenfassung

Auf der Grundlage einer textnahen Lektüre von »Triebe und Objekte« (1981) setzt sich der Beitrag mit Wolfgang Lochs Konzeption der »Ursprünge der emotionalen Objektwelt«, d. h. den Anfängen der psychischen Struktur- und Repräsentanzenbildung auseinander. Lochs Zuwendung zu den frühesten Entwicklungsprozessen wird als hellsichtig und nach wie vor von hoher Aktualität gewürdigt, während die willkürliche Zusammenfügung heterogener Denksätze und Begrifflichkeiten aus der historischen Distanz heraus kritisch betrachtet wird. In diesem Sinne wird auch Lochs Anspruch, die philosophische, namentlich kantische Formulierung transzendentallogischer Prinzipien der Realitätskonstitution mit entwicklungstheoretischen psychoanalytischen Denk-

36 Loch verbindet die primäre Identifizierung mit weiteren väterlichen Identifizierungen, die zur Bewältigung der Konflikte der depressiven Position beitragen: Die Wiedergutmachung der Objektzerstörung durch Identifikation mit dem guten phallischen Vater führe zu dem Gefühl des »Ich kann«. Kristeva dagegen beschreibt eine frühe, narzisstische Form der Depression, bei der nicht Schuld und Wiedergutmachung im Zentrum stehen, sondern eine nicht symbolisierbare, unennbare und so frühe Verletzung, »dass kein äußeres Agens (Subjekt oder Objekt) ihr zugewiesen werden kann« (Kristeva 2007, 20).

37 Der Titel des Liedes ist »Erstarrung«, Text von Wilhelm Müller.

figures in Deckung zu bringen, skeptisch beurteilt. Ausgehend von Lochs origineller Konzeption der Vaterfunktion einerseits und seiner problematischen Verwendung der Begriffe »Ding« und »Objekt« andererseits werden anhand von neuerer Literatur Anknüpfungsstellen und Lösungsvorschläge diskutiert. Besonders hervorgehoben wird, dass Loch mit seiner Lesart der »primären Identifizierung« als Identifizierung mit dem »primären Aggressor«, den er zugleich als »Vater der persönlichen Vorzeit« auffasst, zu einer treffenden Formel für die Leistung des Symbolischen gelangt: »durch Untersagung zusprechen«.

## Summary

### »Triebe und Objekte« Revisited – A Close Reading of an Article by Wolfgang Loch Published in 1981

Based on a close reading of »Triebe und Objekte« (1981) this paper deals with Wolfgang Loch's theory of the »origins of the world of emotional objects«, namely the beginnings of psychic representation and psychic structure. Loch's investigation of early developmental processes is seen as tackling important questions and anticipating current psychoanalytic thinking. His putting together of heterogeneous approaches and concepts in a rather arbitrary manner, however, is criticized by the author. Loch's claim to parallelize the philosophic, especially Kantian, principles of transcendental logic and psychoanalytic developmental thinking, is seen skeptically. His undifferentiated use of the concepts of »Ding« and »object« is pointed out. On the other hand, the author appreciates Loch's original concept of the function of father/the third and links it with contemporary literature. Loch's interpretation of »primary identification« as identification with a »primary aggressor«, conceived by Loch as identical with Freud's »father of personal prehistory«, leads him to an understanding of the symbolic on the basis of negation.

## Literatur

Botella, C./Botella, S. (2005): *The Work of Psychic Figurability. Mental States without Representation*. London/New York: Routledge.

- Castoriadis-Aulagnier, P. (1975): *La violence de l'interprétation*. Paris: PUF.
- Eickhoff, F.-W. (2011): Primäre Identifizierung: Plädoyer für ein umstrittenes Konzept. In: *Psyche – Z Psychoanal* 65, 63–83.
- (2015): »Anmerkungen zur Pathogenese und Metapsychologie einer schizophrenen Psychose«. Über eine zu wenig beachtete Einzelfallstudie Wolfgang Lochs und ihre Beziehung zum Thema der Ur-Identifikation und der primären Identifizierung. Manuskript des Vortrags anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Wolfgang Loch.
- Freud, S. (1895 [1950c]): Entwurf einer Psychologie. In: *GW Nachtr.*, 387–477.
- (1915c): Triebe und Tribschicksale. In: *GW X*, 210–232.
- (1920 g): *Jenseits des Lustprinzips*. In: *GW XIII*, 1–69.
- (1925 h): Die Verneinung. In: *GW XIV*, 11–15.
- (1921c): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In: *GW XIII*, 71–161.
- (1923b): *Das Ich und das Es*. In: *GW XIII*, 235–289.
- (1926d): *Hemmung, Symptom und Angst*. In: *GW XIV*, 111–205.
- (1933a): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. In: *GW XV*.
- (1940a): *Abriß der Psychoanalyse*. In: *GW XVII*, 63–138.
- Furth, H. G. (1972 [1969]): *Intelligenz und Erkennen. Die Grundlagen der genetischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1990 [1987]): *Wissen als Leidenschaft. Eine Untersuchung über Freud und Piaget*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gaddini, E. (1998): Über die Imitation. In: Ders., »Das Ich ist vor allem ein körperliches«. *Beiträge zur Psychoanalyse der ersten Strukturen*. Hg. von G. Jappe/ B. Strehlow. Tübingen: edition diskord, 77–100.
- Gast, L. (2006): »Ein gewisses Maß von Unbestimmtheit ...«. Anmerkungen zum freudschen Erkenntnisprozess. In: *Verwicklungen. Psychoanalyse und Wissenschaft*. Hg. von E. Löchel/I. Härtel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 12–29.
- Green, A. (1975): Analytiker, Symbolisierung und Abwesenheit im Rahmen der psychoanalytischen Situation. In: *Psyche – Z Psychoanal* 29, 503–541.
- (1998): The Primordial Mind and the Work of the Negative. In: *Int. J. Psychoanal* 79, 649–665.
- (2001): Todestrieb, negativer Narzißmus, Desobjektalisierungsfunktion. In: *Psyche – Z Psychoanal* 55, 869–877.
- Kant, I. (1966 [1787]): *Kritik der reinen Vernunft*. Stuttgart: Reclam.
- Kristeva, J. (2007[1987]): *Schwarze Sonne. Depression und Melancholie*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

- Küchenhoff, J. (2008): Julia Kristeva verstehen: zwei neu übersetzte Werke helfen dabei. In: *Psyche – Z Psychoanal* 62, 206–213.
- (2004): Verlust des Selbst, Verlust des Anderen. Die doppelte Zerstörung von Nähe und Ferne im Trauma. In: *Psyche – Z Psychoanal*, 811–835.
- Lacan, J. (1973, 1975, 1980 [1966]): *Schriften*. 3 Bde. Olten/Freiburg im Breisgau: Walter Verlag.
- Laplanche, J. [1985 [1970)]: *Leben und Tod in der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Nexus Verlag.
- (1988): *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen: edition diskord.
- (1996): Ziele des psychoanalytischen Prozesses. In: *Tagungsband der DPV-Herbsttagung*. Wiesbaden, 45–64.
- Levine, H./Reed, G.S./Scarfone, D. (Hg.) (2013): *Unrepresented States and the Construction of Meaning. Clinical and Theoretical Contributions*. London: Karnac.
- Loch, W. (1981): Triebe und Objekte – Bemerkungen zu den Ursprüngen der emotionalen Objektwelt. In: *Jahrb. Psychoanal.* 12, 54–81.
- (1988): Rekonstruktionen, Konstruktionen, Interpretationen: Vom »Selbst-Ich« zum »Ich-Selbst«. In: *Jahrb. Psychoanal.* 23, 37–81.
- (1989): Über einige Zusammenhänge zwischen Psychoanalyse und Philosophie. In: *Jahrb. Psychoanal.* 25, 57–123.
- (1995): Psychische Realität – Materielle Realität. Genese – Differenzierung – Synthese. In: *Jahrb. Psychoanal.* 34; neu abgedruckt in: *Wolfgang Loch. Erinnerung, Entwurf und Mut zur Wahrheit im psychoanalytischen Prozess*. Gesammelte Schriften. Hg. von C. Barkhausen/P. Wegner. Frankfurt am Main: Brandes & Apffel 2010, 256–286.
- /Jappe, G. (1974): Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Phantasien. Anmerkungen zu Freuds Krankengeschichte des »Kleinen Hans«. In: *Psyche – Z Psychoanal* 28, 1–31.
- Löchel, E. (1990): Umgehen (mit) der Differenz. In: *Psyche – Z Psychoanal* 44, 826–847.
- (1996): »Jenseits des Lustprinzips«: Lesen und Wiederlesen. In: *Psyche – Z Psychoanal* 50, 681–714.
- (2000): Symbolisierung und Verneinung. In: *Aggression – Symbolisierung – Geschlecht*. Hg. von E. Löchel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 85–109.
- (2015): *(Mit) Differenzen arbeiten: Symbol, Symbolisierung, Symbolisches*. Ein Beitrag zur Diskussion des psychoanalytischen Symbolbegriffs. In: *Jahrb. Psychoanal.* 71, 93–121.

- /Menzner, H. (2011): Wunsch und Trieb. Versuch einer Differenzierung. In: *Psyche – Z Psychoanal* 65, 1179–1201.
- Loewald, H. W. (1986 [1962]): Überich und Zeit. In: *Psychoanalyse. Aufsätze aus den Jahren 1951–1979*. Stuttgart: Klett-Cotta, 35–45.
- Mahler, M.S./Pine, F./Bergmann, A. (1980[1975]): *Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Piaget, J. (1973 [1970]): *Einführung in die genetische Erkenntnistheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1992 [1959]): *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Picht, J. (2007): Beethoven und die Krise des Subjekts: Teil I–IV. In: *Musik & Ästhetik* 44, 5–26.
- Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* (2014). Hg. von W. Bohleber. Jg. 68, H. 9/10.
- Reed, G.S./Levine, H.B./Scarfone, D. (2013): Introduction: from a universe of presences to a universe of absences. In: *Unrepresented States and the Construction of Meaning*. Clinical and Theoretical Contributions. Hg. von H. Levine/ G. S. Reed/D. Scarfone. London: Karnac.
- Rotmann, M. (1978): Die Bedeutung des Vaters in der Wiederannäherungsphase. In: *Psyche – Z Psychoanal* 32, 1105–1147.
- Scarfone, D. (2016): Die Übertragung und die Realität der Botschaft. In: *Jahrb. Psychoanal.* 72, 147–170.
- Stoloff, J.-C. (2015): Väterliche Funktion und Urverdrängung. In: *Jahrb. Psychoanal.* 71, 123–152.
- Warsitz, P./Küchenhoff, J. (2015): *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Winnicott, D. W. (1960): The Theory of the Parent-Infant-Relationship. In: *Int. J. Psychoanal.* 41, 585–595.
- (1987 [1968]): *Vom Spiel zur Kreativität*. 4. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wittgenstein, L. (1973 [1959]): *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt am Main: edition suhrkamp.

*Prof. Dr. Elfriede Löchel, Richard-Dehmel-Str. 10, 28211 Bremen,  
elfriede.loechel@ipu-berlin.de*